

1. Januar: Ich habe mehrere Personen in den letzten Monaten getroffen, so auch an diesem Tag, die von den Öffis aufs Auto umgestiegen sind. Fast immer sind es S-Bahn-Nutzer. Vor allem dort, wo nur eine Linie verkehrt, schmerzen Zugausfälle besonders. Es ist zwar schön, dass die VVS-Nutzer jährlich mehr werden, aber die Bilanz könnte sicher besser sein, würden die Altkunden komplett bei der Stange bleiben, zufrieden durch guten Sörwis. Dies ist auch das Ergebnis eines Kaputtsparens und des stetigen Arbeitsplatzoptimierens, wie es überall im öffentlichen und halböffentlichen Dienst stattfindet. Überall wird optimiert, teils von eingekauften spezialisierten Firmen, die sowohl Privatunternehmen als auch Konzerne personell straffen. Wann erkennt der Staat endlich, dass eine Grundversorgungsthematik nicht wie eine Industriebranche behandelt werden kann? Stark frequentierte Postämter werden einfach geschlossen, als gäbe es die vielen Kunden gar nicht, Jugendhäuser und Schwimmbäder stehen immer wieder auf den Streichlisten von klammen Gemeinden, Züge können mangels Personal nicht fahren, Schienen- und Fahrleitungsschäden häufen sich, weil natürlich auch das technische Personal ausgedünnt wurde. Zeitgleich müssen immer noch mehr Sicherheitsverfügungen umgesetzt werden, was die Personalbelastung weiter erhöht. Traurig ist, dass man „teure Personen“ in der Verwaltung einstellt, um die billigen Kräfte an der Basis abzubauen. Es wird kontrolliert, statistisiert, optimiert und Arbeitspakete werden hin und her geschoben, bis es rein rechnerisch in eine vorgefertigte Schablone passt. Ob ich es noch erlebe, dass man anstatt auf Wasserköpfe wieder auf schlanke Verwaltungen und ein gutes Funktionieren setzt?

In Stuttgart schließt die schöne alte Stitzenburg-Apotheke. Nicht, dass es keine Kundschaft gäbe und das Personal nicht willig ist, es sind die Kosten, die drücken. Die Medikamente aus dem Netz sind natürlich ein Thema, aber auch, so wie hier, die immer härteren Auflagen des Staates, die teils neue Laborbedingungen erfordern, die kleine Apotheken oft nicht mehr leisten können. Wer macht solche Auflagen? Wäre es nicht logisch, Auflagen der Machbarkeit von Apotheken anzupassen, anstatt solche Nägel einzuschlagen? Oder hat da der Internet-handel eine Lobby, die stärker ist? Eine Apotheke, das ist Arbeit vor Ort und eine wichtige Anlaufstelle. Pharmazie ist ein Höllenstudium, das alleine schon hohen Respekt abverlangt. Dass ein Apotheker heute mit diesem Studium im Rücken um seine Arbeit bangen muss, ist mehr als traurig. Nicht nur auf der Schiene, auch in anderen Bereichen machen praxisferne Verwaltungen vieles kaputt.

Kaputt macht auch die Stadt vieles an Strukturen. Mit einem Aldi werden nun die CAP-Märkte in Unter- und Obertürkheim bedroht, die für die Bevölkerung vor Ort so dringend nötig sind. Warum weist man immer wieder Einzelhandelsflächen aus, von denen es schon jetzt deutlich zu viel gibt. Die Obertürkheimer FDP, man merke sich dies, denn es ist typisches FDP-Gedankengut, sieht den Aldi durch den CAP gegängelt. Was für ein schlechter Witz! Jahrelang hatte der Bezirk keinen Vollsortimenter mehr, bevor CAP eingesprungen ist. Wo waren da Aldi Lidl's? Das Olgäle-Areal wird dieses Jahr bezogen, natürlich mit Einzelhandel und auch das Neubaugebiet am Wiener Platz beim Feuerbacher Bahnhof wird Einzelhandelsfläche erhalten. In beiden Fällen gibt es jede Menge Einzelhandel in Fußweite. Warum also noch mehr Verkaufsfläche? Hat man jedes Maß verloren? Überall wo dreihundert

Wohnungen entstehen, baut man einen Supermarkt, der für ein vielfaches der Einwohnerzahl ausgelegt ist. Es wäre schön, wenn man es endlich mal zur Chefsache machen würde, bestehenden Einzelhandel zu schützen und für die ehemals grüne Wiese Nutzungspläne dahingehend ändert, dass der Einzelhandel dort weniger wird. Schließlich fehlt es an Gewerbeflächen aller Art. Ein schönes Ziel wäre, die Einzelhandelsflächen außerhalb der Orte mittelfristig für Handwerks- und andere Ortsunternehmen zu nutzen.

2. Januar: Konstanzer Studenten haben sich mit dem Rosensteinareal beschäftigt. Es gibt schon massenweise Wünsche, Vorschläge und Ausarbeitungen für dieses neue Stadtviertel und es kommen immer neue dazu. Eigentlich müssten doch die Stuttgarter wissen, was dort hin muss. Klar gibt es auch von deren Seite viele unterschiedliche Meinungen. Die Rahmenbedingungen muss die Stadtverwaltung liefern. Kleinteiligen, den Ort belebenden Einzelhandel, Kultur- und Bummelzonen, dichtes Ökowohnen mit autofreien Straßen und Sammelparkhäusern am Rand, fast alles lässt sich hier in Stuttgart mit Ortskenntnis und Idealismus planen. Ich hoffe, es wird kein so steriler Stadtteil wie das Europaviertel. Zu befürchten ist dies allerdings, auch nach den Vorschlägen der Konstanzer Studenten und Ideengebern aus der Bauwirtschaft.

Der rührige Johannes Milla, der mit seinem in Stuttgart ansässigen Kommunikations- und Marketingbüro das Berliner Einheitsdenkmal bauen möchte, eine Art Riesenwippe fürs Volk, hat immer wieder fruchtbare Gedanken für Stuttgart. Er würde gerne Stuttgart als Stadt der sieben Hügel vermarktet sehen. Ja, er hat Recht. San Francisco und Rom werden über ihre Hügel definiert, während in Stuttgart der Kessel betont wird. Unterschwellige negative Begriffe, bahnen sich ihren Weg. Seine anderweitige Kritik bezieht sich auf Stuttgart 21 und darauf, dass der Bahnreisende zukünftig nichts Schönes mehr von der Stadt sehen wird. Da hat er zweifellos Recht. Rollt man nach Hamburg, sieht man auf die Elbe, in Berlin sieht man viele prägnante Ecken rund um den Hauptbahnhof und in Frankfurt kann man die Wolkenkratzer bestaunen. Von Stuttgart wird man meist nur noch periphere Gewerbeflächen wahrnehmen und ansonsten lange Tunnels. Keiner wird mehr die Lust verspüren, hier, falls er Durchreisender ist, jemals hier aussteigen zu wollen. Die schönen Ausblicke auf die Innenstadthügel locken dann nicht mehr.

3. Januar: Es ist interessant, wie das Landesbankhochhaus im Europaviertel schrumpft und wächst. In Verbindung mit dem geplanten Porscheturm wird es mittlerweile als höchstes Stuttgarter Hochhaus mit 79 Metern benannt. Die Kleinkarierten rechnen es auf 60 Meter herunter. Laut einem im Netz zu findenden Architektenplänen hat es aber 76 Meter Höhe. Ist es so schwer, die Höhe eines Hochhauses festzulegen? In einer Stuttgarter Hochhausliste steht das Colorado in Vaihingen mit 77 Metern auf Nummer 1, während auch dieses, je nach Tagesform, mal nur 73 oder 74 Meter hoch ist. Ist es schwäbische Schamhaftigkeit, Häuser klein zu machen, um einem scheinbaren Größenwahn Einhalt zu gebieten? Nun ja, was Porsche gerade für seinen neuen Turm am Pragsattel abliefert, ist eher trist, wie der einst geplante Trump-Tauer. Ein Quader ohne Schliff, im Sinne der optimierten Sachlichkeit. Davon haben wir eigentlich genug in der Stadt. An solch einer exponierten Stelle, wie am Pragsattel,

wäre ein schönerer Leuchtturm wünschenswert gewesen, ein Gebäude, das durch seine Form etwas Besonderes darstellt und das gerne angeschaut wird. Stuttgart hätte mehr Disain verdient.

4. Januar: Mit meiner Freundin war ich abends im Krissmess Garden in der Wilhelma. Warum heißt es Tschieses Kraist, aber Krissmess, nicht Kraistmess? Englisch ist eine sehr komische Sprache. Manche machen das Deutsche oft schlecht, aber ich habe mittlerweile so viele Belege über unlogische Schreib- und Ausspracheweisen der englischen Sprache, dass ich fast ein Buch schreiben kann. Bei Englisch wird die Distanz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache hingenommen, weil man es von der Schule an kennt, aber wenn man mal diesen Buchstabensalat beleuchtet, findet man Chaos. Prost! Äh, kurz abgeschweift. Wir waren also im illuminierten Weihnachtsgarten in der Wilhelma und es war wirklich schön, dieses Winterzauberland zu erleben. Ich hätte nicht gedacht, dass es so groß ist, bis hoch zur Mammutbaumgruppe beim ehemaligen Eisbärengehege. Schön auch, dass man die Gebäude angestrahlt oder mit dezenter Innenbeleuchtung betont hat, was den maurischen Charakter richtig schön betont hat. Begeistert hat mich das bläuliche Licht in der Damaszenerhalle, die sonst immer etwas unspektakulär scheint. Zum ersten Mal hat man die feine Innenausstattung gesehen, mit ihren vielen tollen Details. Diesen schönen Abend krönten wir mit einem kleinen Cannstatter Altstadtrundgang und griechischem Wein im urgemütlichen Gasthaus Jacobsbrunnen. Ach was, Wirsthaus im besten Sinne, denn der griechische Wirt wohnt oben drin.

5. Januar: Mit meinem Sohn war ich kreuz und quer auf dem Wolfersberg unterwegs. Der Wolfersberg? Jeder Stuttgarter kennt ihn, weil er markant zwischen den Bezirken Bad Cannstatt, Münster, Nord, Feuerbach und Zuffenhausen liegt. Man kennt die Kaserne und das Robert-Bosch-Krankenhaus, das Polizeipräsidium und den Stadtteil Burgholzof, den Stadtteil Birkenäcker mit dem Otto-Riethmüller-Haus und der Sparkassenversicherung. Immerhin nennt sich der kleine Anstieg von der Löwentorstraße hinauf, in Richtung Zuffenhausen „Am Wolfersberg“. Dies ist der einzige Hinweis, der öffentlich auftaucht. Stuttgart hat so seine topografischen Geheimnisse. Zu etlichen Anhöhen habe ich keine Bezeichnungen finden können. Der Höhenzug zwischen Doggenburg und Botnanger Sattel? Jener, auf dem der Asemwald liegt? Es gibt für vieles keine Namen (mehr). Ich war Anfang letzten Jahres beim Stadtmessungsamt und kam mit vielem nicht weiter. Auch dort ist vieles unbekannt.

Unser Spaziergang endete in Bagdad. Zum wiederholten Male landete ich in dem kleinen Imbiss mit dem Hauptstadtnamen in der Brunnenstraße. Diesmal war der halbe Orient darin versammelt, in Form von Familien mit kleinen Kindern. Ich hätte nicht gedacht, dass da so viele Leute rein passen, aber die Besucher waren in der Sardinentechnik wohl geübt. Mein Sohn und ich hielten die Flagge der westlichen Welt hoch und labten uns an dem guten Essen. Wir wurden freundlichst bedient. Es wurde uns selbstgebackener Fladen nachgereicht und kostenlos Tee serviert. Dieser Schuppen steht auf meiner Gastroliste ganz oben, denn in ihm steckt viel Liebe. Liebe an der Arbeit, Liebe in der Zubereitung und Liebe am Kunden.

6. Januar: Im Institut für Auslandsbeziehungen ging eine Ausstellung über Lehmarchitektur zu Ende. Lehm ist ein toller Baustoff, denn es in vielen Regionen gibt und der eine Antwort auf den Sandmangel im Betonwesen sein könnte. Ein toller Werkstoff, der auch hier zu Lande, wenn auch selten, Anwendung findet. Er atmet und ist lange haltbar, wenn man ihn pflegt. Es wurden Beispiele aus vielen Ländern gezeigt, die teils hübsch anzusehen waren.

Manchmal überkommt einen die Ohnmacht, in den Wirrnissen der Geschichte. Ich muss meine Stuttgart-Geschichte neu schreiben. Wie einige andere Stadtführer auch, bin ich den gängigen Informationen aufgesessen, Stuttgart sei eine badische Stadtgründung, die allerdings auch durchaus geschichtsplausibel war. Die badischen und württembergischen Flecken waren damals wild verteilt. Die Stadtgründung Stuttgarts war eine von mehreren Theorien diverser Geschichtsforscher über die Stuttgarter Stadtwerdung. Tja, und sie hat Fuß gefasst. Nun ist, laut Stadtarchiv, Stuttgart nie das Stadtrecht verliehen worden, sondern es ist eine eigenentwickelte Stadt, die dies einfach anhand ihrer wachsenden Größe und Bedeutung wurde. Dies gibt es öfters hierzulande. Somit schreibt sich auch meine Stadtgeschichte um und auch meine Informationsleiste für Stadtbesucher. Wobei die teils badische Vergangenheit bleibt.

7. Januar: An diesem Tag war ich wieder in Sachen Kino unterwegs. Etwas früher in der Stadt, machte ich noch ein paar Einkäufe. Dabei durchschritt ich das Gerber. Kurz vor dem Ausgang ergab sich eine komödiantische Situation, indem mehrere Freisprech-Händi-Nutzer auf engem Raum unterwegs waren jeder redete mit irgendjemand, ein Käbelchen oder Kunststoffknubbel im Ohr. Mich erstaunt dies immer wieder, diese Selbstverständlichkeit junger Menschen, so offen zu sprechen und in allen möglichen Situationen. Immer wieder falle ich auch darauf rein, denke, zu mir sagt jemand was oder man lächelt mich an, um dann zu merken, dass ich gar nicht gemeint bin. Auf der einen Seite ist dieses unterwegs Telefonieren natürlich sehr effektiv, Laufwege dazu zu nutzen, um noch ein bisschen zu kommunizieren und Dinge zu regeln. Auf der anderen Seite bin ich kein Freund davon, alles durchzutakten. Es gehen die Erlebnisse verloren, die Wahrnehmung der Umgebung, das Erfühlen der Stadt, wenn ich gedanklich stetig woanders bin.

Als ich ins Freie trat, sah ich die hell erleuchteten Schaufenster von Beate Uhse. Überall prangten die Prozent-Zeichen. Abverkauf wegen Sortimentswechsel. Ich fragte mich, ob es in Sachen Sex Saisonware gibt. Sind die Winternegligees gefüttert, gibt es eine sommerliche Stimulanz oder das Massageöl für den Spätherbst? Dies würde auch ich spätestens jetzt aus dem Programm nehmen. Mit solchen Gedanken (beheizbare Massagestäbe?) tauchte ich im Sitti-Plaza ab, flankiert von Geschäften, Groß- und Kleingastronomie. Von der Straßenseite ist das Dreiecksgebäude ein bisschen trist und wirkt genauso abweisend, wie die vielen Konfektionskisten entlang der Theo. Von der Sophienstraße her wirkt das Gebäude aber recht gelungen. Man spaziert unter der großen Glaskuppel langsam hinab in die Rotebühlpassage. Dort allerdings muss man sich jetzt erst mal orientieren, weil irgendetwas fehlt, nachdem der Aufgang zum Calwer Plätzle bis einige Meter in die Passage hinein zugemauert ist, wo bald die Bagger wüten werden.